



Sucession Picasso / Pro Litteris Zürich

Wieso war dieser Picasso so billig?

Bisher zeigte man mit dem Finger auf die Sammlung Bührle, wenn es um die mangelnde Klärung der Herkunft von Kunst ging. Doch auch das Kunsthaus Zürich hat sich nicht um das Thema gekümmert. In seiner Sammlung sind berühmte Werke im Wert von 100 Millionen Franken, deren Provenienz problematisch sein könnte.

Gerhard Mack 25.02.2023, 21.40 Uhr

Wenn es in Zürich bisher um Kunstwerke ging, die ihre früheren jüdischen Besitzer durch den Nationalsozialismus verloren haben, hat man gern auf die Sammlung Emil G. Bührle geschaut. Doch die Hoffnung, wenn man nur genügend auf diesen Sammler einschlägt, wird sich das Problem für die Zürcher Gesellschaft verflüchtigen, ist vergebens.

Wie eine Recherche in der online aufgeschalteten Sammlung des Kunsthauses Zürich zeigt, sind auch rund ein Dutzend Bilder zwischen 1933 und 1945 und danach in die Bestände der Institution gekommen, zu denen entfernte Verwandte ihrer einstigen Besitzer Restitutionsansprüche stellen könnten. Dass man im grössten Kunstmuseum der Schweiz bisher so getan hat, als wäre man von dieser weltweiten Diskussion nicht betroffen, kann nur Kopfschütteln auslösen – und die Vermutung nähren, man habe Angst, viel zu verlieren. In der Tat könnte es um Millionen gehen.

Um welche Bilder handelt es sich, und warum könnten sie Restitutionsfälle werden? Da sind zunächst die Bilder Edvard Munchs aus der Sammlung Glaser. Die kapitale Szene «Musik auf der Karl Johan Strasse» von 1889 wurde dem Kunsthaus Zürich von Curt Glaser 1941 kurz vor dessen Weiterreise in die USA für 12 000 Franken verkauft.

Das Kunsthaus vermerkt dazu: «Die Preisfindung war nicht einfach; Glaser, interessiert an der Platzierung in einem Museum, nannte den Betrag von CHF 15 000.–, den er einst selbst bezahlt hatte. Inzwischen aber hatte sich das Marktumfeld stark verschlechtert und man einigte sich auf CHF 12 000 – dies übrigens der höchste Preis, den das Kunsthaus zwischen 1933 und 1945 je für das Werk eines lebenden Künstlers bezahlte.»

Man verweist auch darauf, dass dieser Betrag «dem damals üblichen Marktwert» entsprach. Dass Curt Glaser zwei Jahre später von Amerika aus dem Kunsthaus noch das «Bildnis Albert Kollmann» und seine Witwe 1946 das «Bildnis Elsa Glaser» und die Szene «Hafen von Lübeck» verkaufte, deutet das Kunsthaus als Zeichen des Vertrauens und der Zufriedenheit des Sammlers und seiner Witwe. Man könnte sich hier aus heutiger Sicht aber auch fragen, ob diese Verkäufe nicht als Folge von Emigration und Not wegen der Judenpolitik der Nazis verstanden werden und zu Restitutionsforderungen Anlass geben könnten. Immerhin handelt es sich um Millionenwerte. Laut der Bewertungsplattform Artnet wurde das weniger wichtige Munch-Werk «Dorfstrasse Kragerø» bereits 2002 bei Sotheby's für 2,5 Millionen Dollar verkauft.

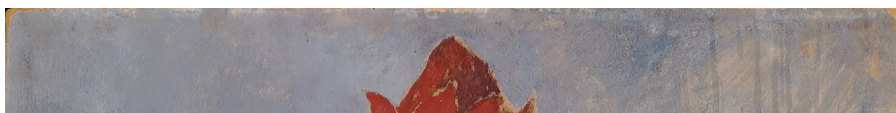
Ein Picasso aus der Rosa Periode

Nicht weniger beachtet werden dürfte von möglichen Verwandten Picassos «Drehorgelspieler mit Knabe» von 1905. Die Szene aus dem sogenannten Gaukler-Umkreis zählt zur Rosa Periode, deren Bilder neben der vorangehenden, tief melancholischen Blauen Periode zu den teuersten Schöpfungen des Meisters zählen, da fast keine Werke mehr auf den Markt kommen. Picassos Cabaret-Bild «Au Lapin Agile» von 1905 erzielte 1989 in einer Auktion von Sotheby's 40 Millionen Franken. Seither sind die Preise gestiegen. Das Bild gehörte Charlotte von Wesdehlen, die 1946 in Genf verstarb. Sie war in erster Ehe mit dem Bankier Paul von Mendelssohn-Bartholdy verheiratet und trug mit diesem eine bedeutende Kunstsammlung zusammen. Als die kinderlose Ehe 1927 geschieden wurde, teilte man die Sammlung auf, Lotte von Mendelssohn-Bartholdy heiratete 1930 Georg Graf von Wesdehlen.



Könnte ein Restitutionsfall werden: Pablo Picassos «Drehorgelspieler mit Knabe» von 1905.

Sucession Picasso / Pro Litteris Zürich



Nach dessen Tod 1938 geriet sie zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten. Sie lebte damals bereits in der Schweiz und verkaufte Bilder, unter anderem ans Kunstmuseum Basel und ans Kunsthaus Zürich: Dieses erwarb neben dem Picasso auch Henri Rousseaus «Porträt des Herrn X (Pierre Loti)» für 22 000 Franken. Für den Picasso bezahlte man laut Kunsthaus 11 000 Franken, was dem damaligen Präsidenten der Zürcher Kunstgesellschaft Franz Meyer als «sehr vorteilhafter Preis» galt. Die entfernten Nachfahren dürften in beiden Museen schon angeklopft haben.

Ähnliche Geschichten lassen sich zu Gemälden von Claude Monet, Vincent van Gogh und Henri de Toulouse Lautrec erzählen, die zwischen 1933 und 1945 ans Kunsthaus Zürich gelangten und deren Vorbesitzer Carl Sachs (Monets «Mann mit Sonnenschirm»), Tilla Durieux-Cassirer (Van Goghs «Malven»), Estella Katzenellenbogen (Toulouse Lautrecs «Au café») durch das NS-Regime in Not geraten waren und infolgedessen Kunstwerke veräusserten, so dass man von «verfolgungsbedingtem Entzug» sprechen könnte.

Kunsthaus kündigt Strategie an

Das Kunsthaus Zürich weiss das alles. Es hat ja die Werke samt (erstaunlich spärlichen) Provenienzen aufgeschaltet und Bilder von Monet, Van Gogh und Munch auf seiner Website als Beispiele für die Diskussion des Schweizer Begriffs «Fluchtkunst» herangezogen. Umso weniger begreift man, dass bisher nie ein Wort zu hören war, wie man mit diesen Erwerbungen umgehen will. Die in der Öffentlichkeit gehypten Regelungen, die das Kunstmuseum Basel mit seinem nochmaligen Ankauf der rund 200 Papierarbeiten aus der Sammlung Curt Glaser (rund 2 Millionen Dollar plus Ausstellung) und das Kunstmuseum Bern mit seiner Rückgabe von ein paar uneindeutigen Werken aus der Schenkung Gurlitt getroffen haben, sind für das Kunsthaus untauglich. Zum einen, weil diese Konvolute für die Sammlungen der Häuser nicht zentral sind, zum anderen, weil es um ganz andere Werte geht: Im Kunsthaus Zürich

könnten die fraglichen Bilder 100 Millionen Franken kosten.



Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft, Philipp M. Hildebrand, und Kunsthaus- Direktorin Ann Demeester.

Michael Buholzer /
KEYSTONE

Wie man damit umgehen will, war bisher weder vom Präsidenten Philipp Hildebrand noch von der neuen Direktorin Ann Demeester oder vom Sammlungskonservator Philippe Büttner zu erfahren. Immerhin kündigt Pressechef Björn Quellenberg auf Nachfrage eine «neue Strategie zur Provenienzforschung» an. Das 20-seitige Konzept liege derzeit beim Vorstand, der es genehmigen muss, da er im Falle von etwaigen Eigentumsrückübertragungen entscheidet. Inhaltlich will Quellenberg nichts sagen, deutet aber Änderungen gegenüber dem bisherigen Umgang mit dem Thema an. Er rechnet mit einer Veröffentlichung Mitte März.

Bis dahin darf man fragen: Welche Möglichkeiten hat das Kunsthaus? Bleiben wir beim naheliegendsten Fall, den Bildern von Edvard Munch. Es wäre erstaunlich, wenn Curt Glasers Nachfahren keine Forderungen ans Kunsthaus stellten. Würde das Kunsthaus dann restituieren, wie man es etwa in Deutschland tut? Oder einem Verkauf zustimmen und den Auktionserlös teilen? Oder würde das Kunsthaus auf einen Rückkauf zielen? Wenn ja, mit welchem Geld? Wenn man bedenkt, dass die fraglichen Bilder eventuell 100 Millionen Franken einspielen könnten, wäre mindestens die Hälfte nötig, um Forderungen zu befriedigen. Und wer sollte die aufbringen? Sponsoren lassen sich allenfalls davon überzeugen, Werke zu kaufen und zu schenken, mit einem Restitutionsfall sind dagegen keine Blumen zu gewinnen.

“

Ein Hauen und Stechen ist zu erwarten, zumal es um viel Geld geht. Und die Museen haben nicht das Potenzial eines Ronald Lauder, der kürzlich ein Klimt-Bild zurückgab und gleich wieder kaufte.

”

Noch komplizierter wird die Situation, wenn man den Radius restitutionsfähiger Kunst so weit ausdehnt, wie dies Raphael Gross (siehe Box) im Dezember 2021 in der NZZ getan hat. Da sprach der Schweizer Direktor des Deutschen Historischen Museums in Berlin nicht mehr von «verfolgungsbedingtem Entzug», was zuletzt noch die Währung war, sondern

von «NS-verfolgungsbedingtem Verlust». Das geht weit darüber hinaus. Denn damit gibt es keine zeitliche Grenze mehr. Auch Kunst, die in den 1950er Jahren gehandelt wurde, könnte ja aufgrund von Kriegsfolgen in den Handel gelangt sein.

Kriege haben bekanntermassen lange Auswirkungen. Wer allen nachgehen möchte, gefährdet die Nachkriegsordnung und den Rechtsfrieden. Ein Hauen und Stechen ist zu erwarten, zumal es um viel Geld geht. Und die Museen haben nicht das Potenzial eines Ronald Lauder, der kürzlich ein Klimt-Bild zurückgab und gleich wieder kaufte. Hebt man die zeitliche Begrenzung 1933 bis 1945 auf, geraten weitere Bilder des Kunsthauses ins Blickfeld, wie die beiden erwähnten Munch-Bilder, die Curt Glasers Witwe 1946 ans Kunsthaus verkauft hat, um ihr Leben in New York zu finanzieren.

Oder Manets «Évasion de Rochefort» von 1880/81. Es wurde 1951 von Käthe Riezler an Walter Feilchenfeldt in Zürich verkauft. Die Tochter Max Liebermanns war mit ihrem Mann, dem Gelehrten Kurt Riezler, 1938 in die USA geflohen, sie verstarb 1952 in New York. 1955 erwarb die Vereinigung Zürcher Kunstfreunde das Werk für 240 000 Franken. Die Enkelinnen Heather White und Katharine Whild leben in den USA. Édouard Manets bisher teuerstes Bild aus dieser Zeit, «Le Printemps», erzielte laut Artnet 2014 bei Christie's 65 Millionen Dollar.

Wird sich das Kunsthaus Zürich den Problemen jetzt endlich stellen?

Zürcher Unregelmässigkeiten

Man kann kaum noch an eine Kunstveranstaltung in Zürich gehen, an der nicht der Name von Raphael Gross fällt. Der Zürcher Historiker ist seit 2017 Chef des Deutschen Historischen Museums und, wenn das Gerücht stimmt, vom runden Tisch ausgewählt, die Provenienzforschung der Bührle-Stiftung zu überprüfen. Das ist störend: Zum einen sollten ursprünglich möglichst drei unabhängige internationale Experten die Bührle-Forschung überprüfen. Dann ist Gross trotz seinem Einsitz in der deutschen Limbach-Kommission für Restitutionen kein ausgewiesener Provenienzforscher und hat sich in einem Interview mit der NZZ im Dezember 2021 so skeptisch gegenüber der Bührle-Forschung geäußert, dass man sich ihn kaum als unabhängigen Gutachter vorstellen kann. Wie zu vernehmen war, machte er zur Bedingung, dass er die Aufgabe nur allein oder sonst gar nicht übernehmen würde. Das klingt nach Erpressung, die der runde Tisch und sein Vorsitzender, der Zürcher Staatsrechtsprofessor Felix Uhlmann, anscheinend akzeptierten. Hinzu kommt, dass gemäss Konzept vom August 2022 «die Mitglieder des runden Tisches Vertreter*innen organisierter Interessen sein (sollen), die mit der Überprüfung der Provenienzforschung der Bührle-Stiftung in Zusammenhang stehen. Es geht nicht darum, spezifische Einzelpersonen zu berufen.» Erich Keller ist eine solche und sitzt trotzdem in dem Gremium. Stadt und Felix Uhlmann äussern sich auf Anfrage vorerst nicht. (gm.)

Weiterlesen

Wie sicher sind die Schweizer Museen?

Im Kunsthaus Zürich sind zwei Bilder verschwunden. Wir haben Experten um eine Einschätzung der Lage gebeten.

Gerhard Mack

Durch die Woche mit den Newslettern des «NZZ Magazin»

Zwei kostenlose Angebote des «NZZ Magazin»: der werktägliche Newsletter «Und wie war Ihr Tag?» und der samstägliche Newsletter «Das Beste der vergangenen Woche».

Was Picasso uns über den Ukraine-Krieg zu sagen hat

Pablo Picasso ist im April vor fünfzig Jahren gestorben. Sein riesiges Werk ist aber immer noch höchst lebendig. Bis heute hat kein anderer Künstler zu unserer Gegenwart so viel zu sagen wie er.

Gerhard Mack

FILM

Frauen sind nicht nett

In «Tár» scheitert eine geniale Dirigentin an ihrem Ego, weil sie ihre Macht missbraucht. Nina Hoss, die darin mitspielt, findet es gut, dass jetzt über böse Frauen im Film gestritten wird.

Denise Bucher

Was es brau Kriege ende

Interview: Alain Z
Wieso war di
Picasso so bi

Gerhard Mack

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.